

Vergangenheit und Erlösung. „Das Messianische“ bei Kafka, Benjamin und Celan¹⁾

Akane Uekusa

In meiner Masterarbeit versuche ich eine Definition des „Messianischen“ bei Franz Kafka (1883-1924), Walter Benjamin (1892-1940) und Paul Celan (1920-1970) zu geben und dadurch den aktuellen Sinn der Erlösung der Vergangenheit zu erklären. Ich nehme an, dass „Das Messianische“ bei den drei Autoren die gleiche Bedeutung hat, nämlich dass man sich an die Vergangenheit erinnert und die Erfahrung überliefert.

Im ersten Kapitel untersuche ich den Begriff das „Gedichtete“, den Benjamin in seiner frühen Schrift *Zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin »Dichtermut« - »Blödigkeit«* (1914/1915) einführt. In Benjamins Sprachtheorie heißt das „das Medium“. Ich verstehe Benjamin so, dass für ihn der Begriff der Erfahrung aus dem Begriff des Gedichteten stammt, dass „das Gedichtete“ und die „Überlieferung der Erfahrung“ für ihn dasselbe sind, und versuche zu zeigen, wie der Begriff „das Gedichtete“ sich mit dem Begriff der Erfahrung verbindet. Benjamin meint, dass der Dichter nicht aus dem Motiv der klassischen Mythologie schreibt, in der die Menschen durch die göttlichen Gewalten bedroht werden, sondern aus den Mythen die Geschichten des Volksmundes sammelt und im Text verbindet. Diese Textproduktion ist nichts anderes als das „Gedichtete“, wobei man genau auf die Stimme des Gesprochenen hören und es zum Gesamttextbild sammeln soll. Das sei, so Benjamin, die Bedeutung des Begriffs „das Gedichtete“.

Außerdem habe ich Benjamins Schriften *Erfahrung und Armut* (1933) und *Der Erzähler* (1936) untersucht. Benjamin beschreibt hier die Eigenschaft der Erfahrung. Sie könne sich „auch nach langer Zeit entwickeln“ und „von Generation zu Generation“ übernommen werden. In beiden Schriften stellt Benjamin aber fest, dass in der Gegenwart die Erfahrung im Kurs gefallen ist. Das bedeutet, dass es mit der Kunst bzw. Technik des Erzählens zu Ende geht und die Begegnung mit Personen immer seltener wird, die etwas erzählen können. Die Krise, dass in der modernen Gesellschaft die Überlieferung der älteren Erfahrungen verloren gegangen ist, findet Benjamin auch in Kafkas Werken. Er glaubt, dass Kafka in der Unmöglichkeit der Überlieferung paradoxerweise eine Möglichkeit zur Erlösung sucht: Benjamin interpretiert diese Möglichkeit als das „Messianische“ Kafkas. Im Essay *Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages* (1934) betrachtet Benjamin die Gebärde des „Studiums“ in *Der Verschollene* als körperlichen Ausdruck, sich gegen „Vergessenheit“ zu stemmen. Mit dem Studium kann man in der modernen erfahrungsarmen Gesellschaft noch das Lehrhafte herausfinden. Das sei nach Benjamin das „Messianische“ bei Kafka, der als moderner Schriftsteller die Überlieferung wirksam zu machen versuche. Diese Ansicht Benjamins scheint mir allerdings kontrovers zu sein und ich versuche, sie bei der Lektüre von Kafkas *Das Schloss* im nächsten Kapitel zu widerlegen.

Im zweiten Kapitel analysiere ich den Roman *Das Schloss*, den Kafka 1922 zu schreiben begann, aber nicht abgeschlossen hat. Anders als in der nach Kafkas Tod erschienen ersten Edition von Kafkas Werken, die sein Freund Max Brod herausgab, ermöglicht die dritte und bisher letzte Edition von Kafkas Werken, die Franz Kafka-Ausgabe (2018), durch Faksimiles die Einsicht in die originalen Handschriften-Texte. Es zeigt sich, dass der früher als ein unvollendetes Fragment bezeichnete Text

Fürstenzimmer in der Handschrift „der eigentliche Anfang“ vor dem Anfang des Romans ist. Dieser Teil bildet den Anfang der Rahmenerzählung, in der eine Person, die als „der Gast“ bezeichnet wird, seine eigene Erfahrung im *Fürstenzimmer* vorzuführen bestimmt ist. Daraus kann man annehmen, dass *Das Schloss* ein Konzept des Messianischen hatte, weil der Gast als ein Fremder wieder ankommt, um das Dorf vor der Macht des Schlosses zu retten. Durch die Beschäftigung mit dem originalen Text versuche ich das Konzept des „Messianischen“ so zu erklären, dass Kafka wahrscheinlich zu Beginn die Absicht hatte, den Kampf des Messias gegen das Schloss zu beschreiben, aber die Vollendung der Erzählung nicht erreichte. Das Scheitern der Rahmenerzählung erkennt man deutlich im letzten und längsten Teil des Romans, nämlich in K.s Gesprächen mit Olga. Kafka erzählt in *Das Schloss* bekanntlich die Geschichte eines angeblichen Landvermessers K., dessen Bemühungen aber alle durch die unheimliche Macht der Schlossbehörde zunichte werden. K. kämpft verzweifelt um Anerkennung, er bleibt jedoch sowohl im Dorf als auch für die Schlossbehörde ein Fremder. Max Brod bezeichnet die gescheiterten Versuche K.s sogar als Wunsch nach Ansiedlung im Dorf und der Versöhnung mit dem Schloss.

In den langen Dialogen zwischen Olga und K. wird dieser Wunsch ironisch behandelt. Olga, die Schwester des Boten vom Schloss, der sich für die Erlösung seiner Familie opfert, erzählt K. vom Verhängnis ihrer Familie. K. ist zuerst von der Erzählung entsetzt und will die Ehrfurcht gegenüber der unheimlichen Schlossbehörde als Schwäche der unwissenden Personen verstehen. Olga erzählt ihm vom Zwischenfall ihrer Schwester Amalia mit dem Schlossbeamten Sortini und das dadurch verursachte Verhängnis der Familie. Olga zeigt damit deutlich, wie das Dorf dem Schloss gegenüber nicht nur Ehrfurcht, sondern auch Hass hat. Hier verändert sich die Rahmenstruktur: K., der sich im *Fürstenzimmer* als Gast darstellt und seine eigene Vergangenheit erzählt, also der eigentliche Erzähler ist, wird nun durch Olga als neuer Erzählerin substituiert. Der Versuch der Erzählung von Messias richtet sich wegen der Substituierung mehr auf das passive Hören als auf die Handlung eines Helden. Das interpretiere ich so, dass „das Messianische“ bei Kafka während des Schreibens modifiziert wird. Durch die Arbeit an dem Roman *Das Schloss* versucht Kafka eine eigentümliche Art der Dokumentation zu entdecken: Er lässt sich durch den Dialog zwischen den vergänglichen schwachen Geschöpfen beeinflussen und will ihn in geschriebener Form erhalten. Solche Passivität fehlt meiner Meinung nach bei Benjamins Messianismus. Davon gehe ich aus und analysiere kritisch Benjamins *Über den Begriff der Geschichte* (1939/1940). Ich glaube auch, dass Celan Kafka wegen der passiven Haltung näher steht.

Im dritten Kapitel analysiere ich zuerst kritisch Benjamins *Über den Begriff der Geschichte* und behandle dann im Vergleich dazu Celans *Der Meridian* (1960) unter dem Aspekt der Rettung der Kreatur, die bei Kafka das „Geschöpf“ heißt. Es wird verglichen, wie Benjamin und Celan im Motiv des Messianismus die Vergangenheit unterschiedlich darzustellen versuchen. Besonders bei Celan überlege ich, wie man nach Auschwitz aus der Vergangenheit eine Erfahrung ziehen kann.

Benjamins Messianismus, der auf der Apokalypse gründet, versucht einen neuen Begriff der Geschichte zu bilden, der als Endziel die Erlösung der vergänglichen Kreatur beim Gericht des Jüngsten Tags voraussetzt. „Das Messianische“ bedeutet dabei, dass die Geschichte an ihrem Ende vom Messias „gelesen“ und ihr ein Sinn gegeben wird, damit die Geschichte wie in einem abgeschlossenen Buch Gottes erhalten wird.

Celan glaubt ebenfalls an den Messianismus, dass das Vergängliche in Zukunft sicher behalten und gelesen werden sollte. Sein Prinzip der Dichtung beruht auf dem Gedanken, durch den Dialog mit dem Vergangenen, und zwar im Kontrast des ewigen Seins Gottes, die Rettung zu leisten. Aber er glaubt auch, dass er einer schwierigeren Aufgabe als Benjamin begegnet, da er sich nicht vorstellen kann, dass seine Dichtung das „Andere“ (nämlich Gott) zuletzt erreichen kann. Celans Haltung gründet sich auf der Interpretationsunfähigkeit, die die katastrophalen Erlebnisse in der Kriegszeit verursacht haben. Celan kritisiert im *Meridian* sogar, dass die Sinn verstehen wollenden Leser überhaupt nur die „Kunst“ genießen. Er stellt der „Kunst“ die „Dichtung“ gegenüber, in der nach Celan im Gegensatz zur Kunst versucht werden soll, zu dem Anderen sich zu entwerfen, obwohl man niemals weiß, ob der Entwurf gelingt oder nicht. Celan nennt es „eine Art Heimkehr“ und meint, dass das Gedicht zu einem Andern will und dieses Andere unbedingt braucht. Das Gedicht wird zum Gespräch mit dem Anderen, aber zugleich ist es notwendigerweise ein verzweifelter Gespräch, da das Gedicht in unendlicher Distanz zu ihm konzipiert werden muss. Celan glaubt trotzdem, dass es Wege gibt, und zwar harte Um-Wege, durch die allein die Sprache des Dialogs stimmhaft wird, um das Andere zu erreichen. Die Stimmen aber kann man auch als schwache „messianische“ Bewegungen von den Kreaturen wahrnehmen, die den Dichter das Versprechen für die Begegnung mit dem Anderen voraussehen lässt. Das Bild Flaschenpost steht für Celans Messianismus: Celan schickt sein Gedicht zum „Anderen“, der es einmal wie eine Flaschenpost nach unendlicher Drift zur Hand nimmt und liest. Die Utopie der Dichtung soll man sich heute so vorstellen. Sie hat nichts mit Benjamins „letztem Tag der Geschichte“ zu tun.

1) 本稿は日本語で執筆した修士論文を、ドイツ語の要旨としてまとめたものである。